



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

G., H.: Der Volksunterricht im Alterthume.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Volksunterricht im Alterthume.

Die Bildung der hellenischen Jugend im heroischen Zeitalter erstreckte sich mehr auf den Körper als auf die geistigen Kräfte. Mit Kunst und Anstand die gymnischen Uebungen des Wettlaufs, Ringens, Diskuswerfens und Faustkampfes auszuführen, wurden die reiferen Knaben und Jünglinge gelehrt oder sie lernten es durch eigene Uebung unter Anweisung kundigerer und älterer Genossen. Die Ausbildung des Geistes beschränkte sich auf einen kleinen Kreis praktischer Kenntnisse, durch welche theils die Sittlichkeit geweckt und gestärkt, theils das Auffassungs- und Urtheilsvermögen geschärft werden sollte. Dahin gehört das Einprägen nützlicher Sentenzen und Lebensregeln, der wichtigsten Notizen aus der Kräuter- und Heilkunde und der einen Einblick in die einfachen Rechtsverhältnisse jener Zeit bedingenden Vorkenntnisse, vielleicht auch schon der Unterricht im Lesen und Schreiben der hieroglyphenartigen Schriftzeichen, auf deren Vorhandensein wenigstens im homerischen Zeitalter einige Spuren hinweisen. Ausdrücklich erwähnt wird ferner die Unterweisung im Saitenspiel und Gesang, welche der Sage nach bereits Herakles von Linos, Achill von Chiron genossen haben sollen. Aber ein Gemeingut der Nation waren diese Kenntnisse nicht, und nur die Söhne der Vornehmen und Edlen wurden in dieselben eingeweiht. Die Gesetzgeber der historischen Zeit erkannten recht wol den Einfluß der Erziehung und des Unterrichts auf das Wohl der Staaten, und wenn auch der Athener Solon die Pädagogik nicht so eng mit dem Staatsorganismus verband als der Dorier Lykurg, so suchte er doch durch Gebote mancherlei Art die sittliche Reinheit der zu seiner Zeit bereits bestehenden Schulen zu erhalten oder wiederherzustellen. Wir wissen z. B., daß er anordnete, die Schulen sollen nicht vor Sonnenaufgang geöffnet und vor Sonnenuntergang geschlossen werden; kein Erwachsener sollte bei Todesstrafe die Schulstuben während des Unterrichts betreten und gewisse Beamte sollten die Anstalten beaufsichtigen. Vielleicht rührte auch das von Platon erwähnte allgemeine Gesetz, daß Jeder seinen Sohn in den Musenkünsten und der Gymnastik unterrichten lassen sollte, von Solon her. Aber wenn es auch vorgekommen sein mag, daß der Areopag in seiner ethisch-pädagogischen Befugniß gegen Eltern,

welche diese Pflicht versäumten, eingeschritten ist, so darf man sich freilich deshalb nicht denken, daß die Staatsgewalt eine strenge Controle ausgeübt habe. Im Gegentheil blieb die Sorge für den Unterricht der Kinder ganz dem elterlichen Pflichtgeföhle überlassen und der Staat kümmerte sich weder um die Schulpflichtigkeit der Kinder noch um die Anstellung und Honorirung der Lehrer. So sind denn alle griechischen Schulen (denn hierin macht auch Sparta keine Ausnahme) als Privatanstalten zu betrachten, und umsonst sprach Platon in seiner idealen Gesetzgebung den Gedanken aus, öffentliche Lehrer mit festem Gehalte anzustellen und den Eltern die Wahl der Lehrer und Unterrichtsgegenstände zu entziehen. Privatunternehmen blieb es auch, wenn, wie Manche behaupten, einzelne Volkabtheilungen und sonstige Genossenschaften ihre Söhne zusammen zu bestimmten Lehrern schickten. Dennoch wirkte Sitte und Nothwendigkeit wohlthätig auf den Schulbesuch ein; überall scheinen Schulen bestanden zu haben und Fertigkeit im Lesen und Schreiben darf man selbst beim gemeinen Mann im alten Hellas voraussetzen, während heute noch in Europa Länder existiren, in denen trotz des Firnisses geistiger Bildung, der die obern Schichten überzieht, die unterste Kaste noch in der tiefsten Unwissenheit lebt! Der um's Jahr 300 v. Chr. lebende Philosoph Theophrast behauptet in seinen Charakterschilderungen, daß alle Hellenen auf ähnliche Weise gebildet würden. Als die Athener im zweiten Perserkriege auf Themistokles Rath ihre Weiber und Kinder nach Trözen in Argolis gebracht hatten, bewiesen sich die Trözener so freundlich, daß sie nicht nur die Flüchtlinge auf öffentliche Kosten verpflegten, sondern auch für die Kinder das Schulgeld bezahlten. Von den Mytilenäern auf Lesbos erzählt der freilich nicht zuverlässige Compiler Uelian, daß sie zur Strafe für Abfall ihren Bundesgenossen verboten hätten, ihre Kinder unterrichten zu lassen, indem sie es für die schwerste Züchtigung hielten, in Unwissenheit und ohne Bildung dahinzuleben. Daß es auch Dorfschulen gab, beweist das frühere Leben des Sophisten Protagoras, der nach Athenäus seine Lehrerlaufbahn in einem Dorfe begann. Selbst in Sparta, wo die wissenschaftliche Bildung überhaupt Nebensache war, wurde von der Jugend wenigstens das Lesen und Schreiben erlernt, und der Unterricht in der Musik gehörte als sittliches Bildungsmittel mit zu den Gegenständen der vorschriftsmäßigen Unterweisung. Wenn deshalb der Redner Isokrates den Spartanern vorwarf, sie wären so weit in der allgemeinen Bildung zurück, daß sie nicht einmal die Kenntniß der Buchstaben besäßen, so war dies eine starke Uebertreibung. Ließen doch sogar die verbauerten Böotier, an denen man allgemein Mangel an Empfänglichkeit für geistige Anregung tadelte, ihre Söhne in den Elementen unterrichten. Im peloponnesischen Kriege überfielen thrakische Landsknechte, die von Athen zum Kriege gegen Syrakus gedungen worden waren, die kleine böotische Stadt

Mykaleffos, megelten die Einwohner nieder und darunter auch die Kinder der von Thucydides als groß bezeichneten Schule. Bei der Unvollkommenheit ihrer Anstalten schickten aber die wohlhabenderen und verständigeren Eltern aus Bötien und Aetolien ihre Söhne lieber nach Athen. Natürlich war auch in Athen die Stufe der Schulbildung je nach dem Stande verschieden, da die Söhne der Handwerker, wie bei uns, weniger Zeit auf ihre Ausbildung verwenden konnten und außerdem die wohlfeileren und schlechteren Anstalten benutzten. Daher sagt auch der Wursthändler in den „Mittern“ des Aristophanes: „Von Musenkünsten verstehe ich nichts, bis auf das Lesen; doch auch dieses übel und böse.“ Wie allgemein aber die Kenntniß des Lesens war, zeigt auch das Sprichwort: „Er versteht weder die Buchstaben, noch zu schwimmen.“ — Alles bisher Erwähnte gilt nun aber bloß vom männlichen Geschlecht; denn von Töchterschulen ist bei den Griechen keine Rede. Das weibliche Geschlecht war auf das Haus beschränkt und der Besuch einer Unterrichtsanstalt würde jedem freigebornen Mädchen Schande gebracht haben. Zwar schlägt Platon in seinen Gesetzen auch getrennte Schulen für beide Geschlechter vor; allein der Bann der Sitte lastete auf den Weibern viel zu hart, als daß diese humanere Ansicht hätte durchdringen können. Nur die Hetäre konnte sich höhere geistige Bildung erringen, und der Blaustrumpf als Hausfrau gehörte noch in das Reich der Unmöglichkeiten. Auch von häuslichem Unterrichte durch Privatlehrer findet sich nicht die geringste Spur und nur von Müttern und Wärterinnen lernten die Mädchen nothdürftig lesen und schreiben.

Die Lehrer (die nach Platon nicht unter vierzig Jahr alt sein sollten!) theilten sich nach den Unterrichtsgegenständen in Elementarlehrer oder Grammatisten, Musiklehrer oder Kitharisten und Turnlehrer oder Pädotriben. Da sich der Staat um ihre wissenschaftliche Befähigung nicht kümmerte, so waren freilich die Eltern hinsichtlich der Auswahl übel daran. Denn an untauglichen Subjecten mag kein Mangel gewesen sein; wenigstens schreibt Plutarch in seiner Schrift über die Erziehung: „Jetzt möchte man sich über solche Väter ärgern, die, ohne diejenigen, welche sich anbieten, zu prüfen, unbewährten und übelberüchtigten Menschen ihre Kinder anvertrauen; zuweilen kennen sie sogar die Unwissenheit und Schlechtigkeit der Zöglinge solcher Lehrer und geben ihre Söhne doch hin, theils durch Schmeicheleien bestochen, theils aus Gefälligkeit gegen fürsprechende Freunde.“ Die Bezahlung des Unterrichts stellte ferner den Lehrerstand nach der aristokratischen Anschauungsweise der Zeit auf gleiche Stufe mit andern Lohnarbeitern, und es griffen Leute aus besseren Familien wol stets nur durch Noth gedrängt zu diesem Erwerbszweige. So räth Plutarch verarmten Bürgern: „Werdet Lehrer, Pädagogen, Thürhüter, oder nehmt Dienste auf den Schiffen!“ Den geringsten Grad der

Achtung genossen die Elementarlehrer. Deshalb läßt Lucian in einer scherzhaften Beschreibung der Unterwelt die Könige und Satrapen dieser Welt im Jenseits Bettler, Verkäufer gefalzener Fische, oder Schulmeister werden. Die ärmsten Lehrer unterrichteten auf den Straßen und Kreuzwegen, während die Inhaber wohlrenommirter Anstalten auch geräumige und anständige Locale hatten. So rühmt Demosthenes von seiner Erziehung, er habe die seinem Stande angemessenen Schulen besucht, und wirft seinem Gegner Aeschinos vor, daß derselbe als Knabe in einer Schule niedrige Dienste geleistet, die Dinte gerieben, die Bänke geschauert, die Klasse ausgefegt habe. — Die Einkünfte der Lehrer richteten sich natürlich nach Stand und Menge der Schüler. Ueber die Höhe des Schulgeldes besitzen wir keine Notiz; nur scheint es, als habe man bloß für die wirkliche Schulzeit Honorar entrichtet, weil bei Theophrast ein Geizhals, um das Schulgeld zu sparen, angeblich aber der Feste und Schauspiele wegen, seine Kinder den ganzen Monat Anthesterion (Februar) zu Hause behält; derselbe verweigerte auch bei Versäumnissen, die durch Kranksein der Kinder herbeigeführt worden waren, die Zahlung. Daß die Lehrer oft Noth hatten, ihr Geld zu bekommen, sieht man aus dem Beispiele des Demosthenes, dessen unredliche Vormünder sein Schulgeld während seiner ganzen Minderjährigkeit schuldig geblieben sind. Uebrigens scheint bereits ein Solonisches Gesetz das Maximum für die Schülerzahl der einzelnen Lehrer festgesetzt zu haben, ohne daß wir jedoch dessen Höhe und Geltungszeit kennen. In der Schule zu Astypaläa befanden sich, als ein Wahnsinniger, wie der blinde Simson, durch Wegnahme der Tragsäule den Einsturz des Gebäudes herbeiführte, gegen sechzig Knaben. Dagegen wird es auch manchem Grammatisten so gegangen sein wie dem witzigen Musiklehrer Stratonikus, der in seinem Universitätszimmer die Bildsäulen der neun Musen und Apollo's aufgestellt hatte und auf die Frage, wieviel Schüler er habe, antwortete: „Mit den Göttern zwölf!“ Schulferien gab es, die Festtage ausgenommen, wol nicht. Ein besonderes Schulfest, das den Musen zu Ehren gefeiert wurde, gab es bereits zu Solons Zeit. — Wenig genau weiß man ferner, in welchem Lebensjahre die Schulbesuche begonnen haben. Natürlich wendeten die zum Handwerk bestimmten Knaben, wie bei uns, weniger Zeit auf die intellectuelle Ausbildung und Platon sagt ausdrücklich, daß sie auch später angefangen hätten, sich die Schulkenntnisse anzueignen, als die Kinder wohlhabender Eltern. Wenn nun aber derselbe Schriftsteller verlangte, daß erst im zehnten Jahre der Unterricht beginnen sollte, so stand auch diese Ansicht im Widerspruche mit der Sitte der Zeit, da man im Durchschnitte annehmen muß, daß der Eintritt in die Schule gewöhnlich im siebenten Jahre erfolgte. Manche Eltern schickten die Knaben noch zeitiger in die Schule, um sie nur zu Hause los zu werden. „Die Ammen“, sagt Lucian, „pflegen von ihren

Zöglingen zu sagen, dieselben müßten nun in die Schule gehen; denn wenn sie auch noch nicht im Stande sind, dort etwas Gutes zu lernen „so werden sie doch auch während dieser Zeit nichts Schlechtes thun.“ Sobald nun aber das Regiment der Amme aufhörte und der Schulbesuch anfang, trat auch der Pädagog sein Amt an, der seit den Perserkriegen in den Häusern aller Wohlhabenden anzutreffen war. Es war dies gewöhnlich ein Sklave, der den Knaben überall hin begleiten, beaufsichtigen und vor unsittlichen Einflüssen bewahren sollte. Außerdem brachte er ihm die nothwendigsten Regeln des Anstandes bei; denn der junge Hellene mußte auf der Straße gesenkten Hauptes einhergehen, älteren Personen ausweichen, die Gewänder regelrecht tragen, bei Tische mit der rechten Hand die Speisen anfassen und zwar mit zwei Fingern Fische, Fleisch und Brod, mit einem alles Gepöfelte. Wenn nun auch von den Pädagogen nicht die Anforderungen höherer Bildung, die wir an einen Erzieher stellen, verlangt wurden, so versteht es sich doch von selbst, daß eigentlich der würdigste und verständigste unter den Sklaven dazu gewählt werden mußte. Allein theils trafen auch hierin die Eltern leichtsinnige Wahlen, theils täuschten die Erwählten durch den angenommenen Schein des Ernstes und der sprichwörtlich gewordenen Pädagogenmiene. Plutarch sagt: „Man macht die brauchbarsten Sklaven zu Landarbeitern, Schiffscapitänen, Kaufleuten, Hausverwaltern, Geldverleihern; wenn man aber einen trunksüchtigen, naschhaften, zu jedem Geschäfte unbrauchbaren findet, dem unterstellt man die Söhne.“ So soll selbst Perikles seinem Mündel Alcibiades den wegen seines Alters ganz unnützen Zopyros zum Pädagogen gegeben haben. Diogenes von Sinope gab einst einem fahrlässigen Pädagogen, dessen Zögling Näschereien verzehrte, eine tüchtige Ohrfeige. Dieselbe Behandlung verdiente gewiß jener würdige Hofmeister zu Sybaris, der, wie Aelian erzählt, seinen Zögling heftig strafte, weil derselbe eine Feige von der Straße aufgehoben hatte, aber dann den confiscirten Fund selbst kaute! Das Amt der Pädagogen wurde übrigens ein sehr schwieriges, als mit der wachsenden Demoralisation die Kinderzucht sich lockerte. Die Komiker benutzten dieses Verhältniß und stellten die Noth des Pädagogen kläglich genug dar. So seufzt in einem Plautinischen Stücke der Mentor Tydus: „Sonst durfte sich der Schüler nicht einen Zoll weit vom Pädagogen entfernen, ja er erlangte eher ein Ehrenamt, als er dessen Worten zu gehorchen aufhörte. Jetzt aber, bevor er sieben Jahre alt ist, wenn man ihn mit der Hand berührt, zerschlägt der Knabe sofort mit seiner Tafel den Kopf des Hofmeisters; und führt man beim Vater Beschwerde, so spricht dieser zum Jungen: So ist's recht, nur sich immer gegen Beleidigungen gewehrt! und zum Pädagogen: Höre Du, nichtswürdiger Alter, daß Du dem Knaben wegen dieser Sache nichts zu Leide thust! Er hat brav gehandelt! Wenn dann des Hofmeisters Schädel wie eine

Laterne mit geölter Leinwand geslicht worden ist, dann gehen die Parteien auseinander.“ Auf allen Bildwerken erscheinen die Pädagogen mit Leibrock, Mantel und hohen Schnürstiefeln bekleidet und außerdem am Krückstocke und ehrwürdigen Barte kenntlich.

Wie schon aus den erwähnten Solonischen Gesetzen erhellt, begann der Unterricht in den Elementarschulen mit Sonnenaufgang. So will es auch Platon, und Thucydides erwähnt bei der Erzählung des Ueberfalls von Mykaleßus, daß derselbe mit Tagesanbruch geschah, als die Schule sich kaum erst gefüllt hatte. Daß auch nach der leichten Mittagsmahlzeit Unterricht erteilt wurde, zeigt das Solonische Gebot, die Schulen mit Sonnenuntergang zu schließen. Darum heißt es auch bei Lucian in einem Gespräche: „Ich werde, wie die Kinder, früh und Nachmittags zu Dir kommen, um Deine Kunst zu erlernen.“ In der Schule des Grammatisten saßen die Kinder auf stufenartig ansteigenden hölzernen Bänken. Der Unterricht begann mit dem Erlernen der Buchstaben, dem das Buchstabiren folgte. Man hat die Erfindung der Lautirmethode nach einer falsch verstandenen Stelle den Griechen zuschreiben wollen; allein in den Fragmenten, die uns Athenäus von der „grammatischen Komödie“ des Kallias (410 v. Chr.) erhalten hat, buchstabirt der Chor der Weiber ganz nach der noch vor wenigen Jahrzehnten herrschenden Weise. Das Lesenlernen ging gewöhnlich langsam und mühselig von Statten; aber man gewöhnte auch die Knaben dabei an eine deutliche Articulation und sah auf melodischen Klang und Rhythmus des Vortrags. Beim Schreiben zog der Lehrer, wie Platon erwähnt, den Anfängern Linien und schrieb ihnen wol auch die Buchstaben vor. Dabei benutzten die Knaben wahrscheinlich, wie die Erwachsenen zu thun pflegten, das herangezogene Knie als Stützpunkt für den Schreibapparat. Uebrigens verlangt Platon, der nur drei Jahre auf den Elementarunterricht verwendet wissen will, gerade keine Fertigkeit im Schön- und Schnellschreiben, wenn dieselbe nicht innerhalb dieser Zeit gewonnen werden könnte. — Hinsichtlich des arithmetischen Unterrichts schlägt derselbe vor, durch die sinnliche Anschauung, durch Vertheilen und Zusammenordnen von Äpfeln, Kränzen oder metallenen Gefäßen die Zahlbegriffe spielend den Kindern beizubringen. In den Schulen wird man aber wol, wie im gewöhnlichen Leben, sich hierzu theils der Finger, theils der Rechensteine bedient haben. Während nämlich schon die einzelnen Finger ihre bestimmte und, je nachdem sie der rechten oder linken Hand angehörten, verschiedene Geltung hatten, drückten die durch Zusammenstellung und Biegung derselben entstehenden Figuren die mannigfaltigsten Zahlverhältnisse aus. Zu den Rechensteinen gehörte auch das Rechenbrett, auf dem wahrscheinlich durch Linien die Stellen abgetheilt waren, welche die Geltung der Steine bestimmten; wenn man nicht bereits an die Einrichtung des von den Russen mit großer

Fertigkeit gehandhabten Rechenbretts denken will, welches vielleicht zugleich mit der griechischen Buchstabenschrift von den Oströmern nach Rußland gebracht worden ist. Auf diesem sind die runden Steinchen an Drähte gereiht, die parallel von links nach rechts gezogen sind und von denen jeder seinen neun Steinchen bestimmte Geltung bringt. Der Maler Apelles verglich diese Rechensteine nicht ohne Wiß mit den Günstlingen der Fürsten, weil sie nach dem Willen des Rechnenden jetzt einen Dreier und gleich darauf ein Talent gälten! — Auf die Erlernung des Lesens und Schreibens folgten bei den Knaben, die besser erzogen wurden, Übungen im Auswendiglernen und Declamiren poetischer Stücke (in der alten Zeit auch der Gesetze). „Wenn die Knaben“, läßt Platon den Protagoras sagen, „die Buchstaben kennen und anfangen, das Geschriebene zu verstehen, so geben ihnen die Lehrer auf, die Gesänge guter Dichter vorzulesen und zwingen sie, dieselben auswendig zu lernen. Darin finden sich viele Ermahnungen, aber auch viele Erzählungen zum Preis und Ruhme trefflicher Männer der alten Zeit, und der Knabe soll dadurch zum Wetteifer und zur Nachahmung angespornt werden.“ Außer den Dichtungen Hesiods und der Cykliker, waren es vorzüglich die großen nationalen Epopöen Homers, die als Mittel zur Erweckung des Nationalgefühls, der Vaterlandsliebe, der Religiosität und des ästhetischen Sinnes in den Schulen benutzt wurden. So wird denn nicht selten vorgekommen sein, was Mikratos in Xenophons Gastmahl von sich rühmt: „Mein Vater, darum besorgt, daß ich ein braver Mann würde, hat mich gezwungen, alle Gesänge Homers zu lernen, und nun kann ich die ganze Ilias und Odyssee auswendig hersagen.“ Wie aber in unserer Zeit vom Standpunkte materialistischer Know-nothings und hyperorthodoxer Obscuranten aus gegen die Lectüre der unsterblichen classischen Kunstwerke der Alten, ja sogar die unserer eigenen Dichter zu Felde gezogen wird, so fanden bereits im Alterthum Homer und Hesiod als Lehrmeister der Jugend ihre Gegner, aber unter den philosophischen Denkern. Xenophanes aus Kolophon (530 v. Chr.) bekämpfte die vermenschlichenden Volksvorstellungen des Polytheismus als Pantheist und drang auf Abschaffung Homers und Hesiods, die beide ihren Göttern Diebstahl, Ehebruch und Betrug beilegten. Ebenso urtheilte der streng sittliche Heraklit aus Ephesus (500), der sogar behauptete, man müßte den Homer und Archilochus aus den Schulen werfen und mit Ruthen peitschen! Hoffentlich bleiben die Ansichten unserer modernen Zeloten ebenso ohne Erfolg wie die jener uralten Reformatoren. — Grammatische und sprachwissenschaftliche Belehrungen an das Lesen der Classiker zu knüpfen begann man sicher erst seit dem Zeitalter der Sophisten. Gelehrsamkeit in unserem Sinne war ja überhaupt den Hellenen der besseren Zeit: tödtende Einseitigkeit, des Freien unwürdig und nur die Arbeit von Sklaven.

Der musikalische Unterricht ging zuweilen neben dem Elementarunterrichte her; gewöhnlich aber begann er später. Ueber die Zulässigkeit der Tonkunst als Unterrichtsgegenstand stimmen Aristoteles und Platon überein. Jener sagt, der Zweck ihres Erlernens sei nicht bloß das Vergnügen, sondern auch die würdige Ausfüllung der Mußestunden, und wenn die Musik auch nicht ein so nothwendiges Bildungsmittel sei, als die Disciplinen des Grammatisten, so müsse sie doch für ein schönes und dem Freien ziemendes gelten. Dieser aber schreibt im Protagoras: „Wenn die Knaben das Citherspiel erlernen, werden sie zugleich mit den Liedern guter lyrischer Dichter bekannt, müssen ihre Stimme dem Saitenspiel anpassen und die Melodien sich einprägen; dadurch gewöhnen sie sich aber an rechtes Maaß und schöne Ordnung und werden geschickter in Worten und Werken. Denn das ganze Leben des Menschen bedarf des Gleichmaaßes und der harmonischen Stimmung.“ Diesen Grundsätzen gemäß war auch das Instrument, das die Knaben spielen lernten, die nur zur Begleitung des Gesangs geeignete Lyra oder die kunstreicher construirte Kithara. Nach den Perserkriegen wurde in Athen auch die Flöte beliebt; aber schon zu Aristoteles Zeit hatte man sich derselben wieder entwöhnt. Plutarch schreibt diese Geschmacksänderung dem Alcibiades zu, der als Knabe den Ton unter seinen Altersgenossen angegeben und die Flöte durchaus nicht lernen gewollt haben soll, weil Jeder, der sie mit aufgeblasenen Wangen spiele, sein Gesicht so sehr entstelle, daß ihn die vertrautesten Bekannten kaum erkennen. „Wir wollen daher“, schloß er, „die Flöte den Kindern der Thebaner überlassen, welche nicht reden können, besonders da wir Athener Minerva und Apollo zu Schutzgöttern haben, von denen jene die Flöte weggeworfen, dieser aber den Flötenspieler Marsyas geschunden hat.“ Wenn es nun aber auch von jedem Gebildeten verlangt wurde, daß er sich einige musikalische Bildung aneignete, wenn es dem Themistokles sogar vorgeworfen werden konnte, daß er weder die Lyra noch die Kithara zu spielen verstand, so durfte man auf der andern Seite die Grenzen des Dilettanten nicht überschreiten; denn der Virtuose von Profession ist ein Lohnarbeiter und steht dem niedrigsten Handwerker gleich. „Schämst Du Dich nicht, so schön zu spielen?“ sprach Philipp, der Macedonier, zu seinem Sohne, als dieser nach allen Regeln der Kunst die Cither schlug.

Die systematische körperliche Ausbildung der Knaben hatte Förderung der Gesundheit, Rüstigkeit und Schönheit zum Endzwecke und fußte auf der richtigen Ansicht, daß der Leib nicht geringeren Anspruch auf Bervollkommnung habe, als der bei uns auf Kosten desselben einseitig gebildete Geist, und daß auch die Seele in einem vernachlässigten Körper nicht leicht zur vollen Gesundheit gedeihe. Diese Harmonie der physischen und psychischen Natur, diese Entfaltung des ganzen Menschen suchte man nun von zarter Jugend an zu erstreben, und während in den dorischen Staaten die Abhärtung des Körpers,

als Vorbereitung auf den Krieg, in den Vordergrund trat, war es vorzüglich Athen, wo sich die Gymnastik mit Ebenmaß und Grazie verband und zur höchsten Blüthe entwickelte. Ueber das Jahr der Aufnahme in den ersten Cursus der Turnkunst läßt sich nichts Bestimmtes behaupten. Platon und Aristoteles verlangen nur, daß der Knabe bis zum zehnten Jahre gymnastisch unterrichtet und dann erst dem Grammatisten übergeben werde. Allein sowie diese Forderung hinsichtlich der Elementarschule unerfüllt blieb, wird auch der Turnunterricht je nach der körperlichen Entwicklung früher oder später begonnen und größtentheils neben den Lese- und Schreibstunden hergegangen sein. Natürlich nahm man zuerst die leichtesten Uebungsarten vor, wie das Ballspiel, den einfachen Wettlauf, das Schwimmen. Aristoteles rath überhaupt, die den Körper anstrengenden Leistungen bis auf das beginnende Jünglingsalter zu verschieben, damit der Körper nicht im Wachsthum gehindert werde. Der Unterricht wurde in besonderen Gebäuden, den Palästreis oder auch den Gymnastien ertheilt. Athen besaß in der Periode seiner Blüthe drei Gymnastien, in deren weit umfassenden, lichten Säulensälen, Sälen und freien Plätzen die Jünglinge und Männer sich übten und unterhielten, und viele Palästreis, die größtentheils Privatanlagen und ausschließlich für den Unterricht der Knaben bestimmt waren, aber nebenbei von den Athleten, den Virtuosen der Gymnastik, benutzt wurden. Da nun mit den Gymnastien auch Palästreis verbunden waren, und da man sich in kleinern Städten oft mit einem einzigen Locale für beide Zwecke behelfen mußte und überhaupt die Scheidung keine streng geregelte war, so werden bei den Autoren die Namen verwechselt, und die Philologen streiten sich noch über die Begriffe. Sicher ist, daß die Knaben zuerst unter die Leitung der Pädotriben kamen, die ebenso wie die Grammatisten Privatlehrer waren und schulgerechte Anweisung in der Erlangung von einzelnen Körperfertigkeiten ertheilten. Neben diesen praktischen Turnlehrern werden noch die Gymnastien genannt, denen in der ältern Zeit eine höhere theoretische Bildung und eine genauere Kenntniß der Natur und Wirkung der einzelnen gymnastischen Mittel beigelegt wurde, während später der Unterschied verschwand und der Name nur einen vornehmeren Klang gehabt zu haben scheint. Auf attischen Inschriften kommen auch Hypopädotriben vor, die also wie die Assistenten der Grammatisten die Turnlehrer unterstützten. Als öffentliche Beamte der Turnplätze fungirten zehn Sophronisten, deren Amt es war das sittliche Verhalten der Jugend zu beaufsichtigen, wofür sie täglich eine Drachme Sold erhielten.

Was endlich Disciplin und Schulstrafen in den griechischen Schulen betrifft, so scheint allerdings, wenigstens in der ältern Zeit, der Stock nicht gespart worden zu sein. Bei Plautus sagt der bereits erwähnte unglückliche Pädagog, früher, wenn der Schüler beim Lesen nur eine Sylbe falsch ausge-

sprochen habe, sei seine Haut so buntfleckig geworden, wie der Mantel einer Amme. Selbst die Musiklehrer verschafften ihren Anweisungen durch Schläge Eingang. So erzählt Aelian: Als ein Schüler des Flötenspielers Hippomachos falsch blies, aber doch von den Zuhörern Lob einerntete, schlug ihn dieser mit dem Stocke, indem er sagte: „Wenn du nicht schlecht geblasen hättest, würden dich diese Leute nicht gelobt haben!“ Auch in den „*Wolken*“ des Aristophanes heißt es:

„Wenn Einer einmal sich in Sprüngen vermaß, in gekünstelten Trillern und Schnörkeln,  
Dem lohnte der Stock im üppigsten Maaß, weil Musengesang er entheiligt.“

Die römischen Familienverhältnisse waren durch die ernstere ethischere Richtung des Mannes auch auf das häusliche Leben und besonders durch die würdigere, einflußreichere Stellung der Hausfrau wesentlich von den hellenischen verschieden. Die Erziehung in der Familie unter der Leitung sorgsamer Mütter und unter den wachsamem Augen der Väter hatte vielleicht schon bei den Etruskern und Sabinern stattgefunden. Auch den ersten Unterricht ertheilten die Väter sehr oft selbst. Der ältere Cato, der die Sitte der Vorfahren mit Affectation festhielt und sie überall wieder hervorsuchte, wo sie verschwunden war, unterrichtete seinen Sohn theilweise, obgleich er einen geschickten Hauslehrer hatte, und schrieb für denselben einen Leitfaden der Geschichte und andere Bücher pädagogischen Inhalts. Auf dieselbe Weise machte sich Cicero um Sohn und Neffen verdient. Dessenungeachtet gab es zu Rom schon in sehr früher Zeit Elementarschulen. Denn wenn man auch auf die Notiz Plutarchs, daß die Zwillingstifter Roms zu Gabii Unterricht erhalten hätten, kein Gewicht legen darf, so finden wir aus dem Jahre 449 v. Chr. bei Livius und Dionys von Halikarnas die bestimmte Erwähnung einer Mädchenschule unter den Krambuden am Forum, und zwar in der Geschichte der Virginia. Daß diese vom Decemvir Appius Claudius verfolgte, von ihrem Vater durch den Tod vor Schmach geschützte Jungfrau noch lesen und schreiben lernte, thut der Wahrheit der Erzählung keinen Eintrag, wenn man die schon mit dem zwölften Jahre eintretende Reise der Südländerinnen bedenkt. Sechzig Jahre später lebte der vielberufene Schulmeister zu Galerii, der die ihm anvertrauten, vornehmen Kinder unter dem Vorwande körperlicher Uebungen vor die Stadt führte und verrätherischer Weise dem römischen Feldherrn Camillus in die Hände spielte. Aus der Erzählung dieses Vorfalles bei Livius geht übrigens hervor, daß der Verräther die Schule nicht auf eigenes Risiko etablirt hatte, sondern als Lehrer und Hofmeister von den Eltern engagirt worden war. Drei Jahre später, als die Römer als Feinde im nahen Tibur einzogen, ließen sich die Bewohner in ihren Geschäften keineswegs stören, ja „die Schulen hallten von den Stimmen der Lernenden wi-

der.“ Auf das frühe Vorhandensein von Unterrichtsanstalten in Rom weist auch ein im Jahr 93 v. Chr. gegen die lateinischen Rhetoren erlassenes Edict hin, in welchem sich die Worte finden: „Unsere Vorfahren haben Anordnungen darüber getroffen, was ihre Kinder lernen und in welche Schulen sie gehen sollten.“ Einen Aufschwung aber scheint das römische Schulwesen durch Spurius Carvilius, einen Freigelassenen, um's Jahr 225 v. Chr. bekommen zu haben, den Plutarch irriger Weise als Gründer der ersten Schule in Rom bezeichnet. Interessant ist es, daß unter ihm sich die homerischen Gedichte, wenigstens die Odyssee, in der lateinischen Uebersetzung des Livius Andronicus in den römischen Schulen einbürgerten. Noch zur Zeit des Horaz pflegten manche Lehrer aus derselben ihren Schülern zu dictiren. Sonst wurden in dieser Zeit neben der Uebung in den allgemeinen Elementen noch Auswendiglernen der Zwölftafelgesetze verlangt. Noch Cicero hat diese in seiner Jugend memorirt, bemerkt aber ausdrücklich, daß es zu seiner Zeit Niemand mehr thue. Uebrigens besuchte Cicero selbst als Knabe eine Elementarschule; denn Plutarch erzählt, daß die Eltern seiner Mitschüler theils diese Schule aus Neugierde besucht hätten, um sich von seinen gerühmten Fähigkeiten zu überzeugen, theils ihren Söhnen gezürnt, weil dieselben den jungen Cicero auf der Straße stets ehrend in ihre Mitte nahmen. Der eigentliche grammatische Unterricht soll erst zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege durch Krates von Mallos, einen Gesandten des pergamentischen Königs Attalus, der in Rom durch einen Weinbruch zurückgehalten worden war, nach Rom verpflanzt worden sein. Aber das Unterrichtswesen blieb immer noch mangelhaft und dürftig, bis endlich das politisch unterjochte Hellas seinen geistigen Eroberungszug nach Westen begann. Da wuchs auch schnell die Zahl der Anstalten, und nach Suetons Zeugniß soll es damals zuweilen über zwanzig renommirte Schulen in Rom gegeben haben. Auch der griechische Pädagog erscheint nun und zwar zuerst, wie bei den Griechen, als Führer und Beschützer der Knaben. Außer ihm begleiteten aber auch ein oder mehrere Sklaven die vornehmeren Schüler auf der Straße, die Schulutensilien tragend, während die ärmeren Jungen, wie selbst die Söhne wichtig thuender Hauptleute zu Venusia, dem Geburtsorte des Horaz, dahin trollten „links am Arme die Kapseln gehängt und die ziffernden Täflein.“ Augustus räumte bei öffentlichen Schauspielen den Knaben eine besondere Reihe von Sitzen ein und überließ die nächstfolgende den Pädagogen derselben. Die begleitenden Sklaven blieben, wie es scheint, auch während des Unterrichts in der Nähe ihrer Zöglinge; denn wie hätte es sonst zugehen sollen, daß der eingebilddete Grammatiker Rhemmius Palämon in Vicenza als Sklave und Kapselträger mehr lernen konnte, als sein kleiner bornirter Herr? Obgleich aber Cicero die Pädagogen mit den Ammen auf gleiche Stufe stellt, so gab es doch manche, die

genug wissenschaftliche Befähigung hatten, um selbst zu unterrichten. Besonders nahm man gern griechische Sklaven zu Pädagogen, um den kleinen Kindern durch griechische Conversation die fremde Sprache vor der Muttersprache beibringen zu lassen, was Quintilian heftig tadelt. Chilon, ein Sklave des älteren Cato, unterrichtete dessen Sohn und noch andere Kinder, deren Zahlungen freilich nicht ihm, sondern seinem eigennütigen Herrn zu Gute kamen! Mit Recht empfiehlt aber Quintilian die größte Vorsicht diesen Halbwissern und Proletariern der Wissenschaft gegenüber; „hinsichtlich der Pädagogen“, sagt er, „möchte ich noch bemerken, daß sie entweder vollkommen gebildet sein, oder wenigstens wissen müssen, daß sie nicht gelehrt sind. Denn es gibt nichts Schlimmeres, als Leute, die ein wenig über die Elementarkenntnisse hinaus sind und nun eine falsche Meinung von ihrem Wissen angenommen haben. Sie halten es dann unter ihrer Würde, erfahrenen Lehrern nachzusehen und durch das Recht zu befehlen, das diese Menschen stolz macht, tyrannisch und jähzornig werdend, lehren sie ihre Albernheit fort und fort.“ Eine andere Gefahr lag natürlich in dem unlauteren, sklavischen Sinne vieler Subjecte dieser Klasse. Ein Beispiel von Treulosigkeit lieferte Theodorus, der Pädagog des jungen Antonius, der denselben nach des Triumvirs Tode an Octavian verrieth. Im Ganzen wurde aber die Sitte, seine Kinder einem Hauslehrer zu übergeben, doch nicht allgemein. Denn wenn sich auch Quintilian die Mühe nimmt, den Vorzug der öffentlichen Schulen vor dem häuslichen Unterricht nachzuweisen, so schickt er doch die Bemerkung voraus: „Man kann nicht leugnen, daß es Einige gibt, die von der beinahe allgemeinen Sitte (des Gebrauchs öffentlicher Schulen) aus Ueberzeugung abweichen.“ Zu diesen Wenigen kamen allerdings Viele, die, auf Herkommen und Geld stolz, ihre Kinder vom Umgange mit dem Pöbel fern halten wollten. — Seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. machte sich ferner ein genauer Unterschied zwischen den Elementarschulen und den Schulen der Grammatiker ab. Nur die ersten Anfangsgründe blieben dem Grammatisten oder literator, während der grammatische Unterricht, das Interpretiren und die kritische Behandlung der Schriftsteller dem grammaticus oder literatus überlassen wurde. Elementarschulen scheint es in allen Distrikten der Hauptstadt, selbst in den entferntesten Winkeln gegeben zu haben. Auf dem Lande war natürlich in dieser Beziehung weniger gesorgt, da die Anlegung von Elementarschulen dort nicht lohnte. Deshalb mußte der Knabe aus dem Bajanischen, welchen nach Plinius ein Delphin täglich über den Meerbusen trug, den Caligula später mit seiner Niesenbrücke überspannte, die Schule von Puteoli besuchen; deshalb ging Virgil, dessen Eltern im Dorfe Andes lebten, zu Cremona in die Schule. — Das schulpflichtige Alter war, wie in Griechenland, durch kein Gesetz bestimmt. Die Meisten nahmen aber an, daß vor dem siebenten

Jahre kein Anfang mit dem Unterricht gemacht werden dürfte, obgleich Quintilian, der dies berichtet, schon früher, wenn auch nur spielend den Grund legen lassen will. Auch über die Zahl der Schüler war vom Staate nichts festgesetzt. „Ein guter Lehrer“, sagt Quintilian, „wird sich nicht mit einem größeren Schwarm belasten, als er gewachsen ist.“ Derselbe Rhetor erzählt aus seiner Schulzeit, daß es in den Schulen seiner Lehrer nicht nur verschiedene Klassen gegeben habe, sondern daß auch alle Monate ein Certiren über die Plätze stattgefunden habe. Unterlehrer zur Unterstützung der Hauptlehrer werden häufig erwähnt und aus ihnen ergänzte sich wol auch die Zahl der Schulinhaber (ludimagistri). Der Unterricht begann, wie das ganze tägliche Leben, noch früher am Morgen als in Athen. Martial rechnet die Schulmeister zu den schlafraubenden Störenfrieden der Nacht:

Was wohl haben mit Dir wir gemein, verrückter Magister,  
Haupt, nicht Knaben allein, sondern auch Mädchen verhaßt?

Noch nicht störte die Ruh' der behelmteten Hähne Gekrähe,  
Und schon donnerst Du los, brüllend und prügelnd im Zorn.

Auch Juvenal sagt, der Grammatiker sitze von Mitternacht an, wo weder ein Schmied noch ein Wollspinner seine Arbeit beginne, und müsse ebensoviele Lampen riechen, als Knaben zugegen seien, so daß sein Horaz sich färbe und sein Virgil voll schwarzen Rußes hänge!

Was die einzelnen Lehrgegenstände anlangt, so läßt es sich aus den zerstreuten Andeutungen nicht verkennen, daß sowol im Vergleich mit den Griechen, als auch mit der früheren römischen Zeit unter den Kaisern bedeutende Fortschritte gemacht worden sind, besonders in der Methodik. Beim Leseunterrichte ließ man zuvörderst die Namen der Buchstaben nach ihrer Reihenfolge lernen. Quintilian tadelt dies und will, daß zuerst die Formen der Schriftzeichen den Kindern bekannt würden; hierzu empfiehlt er die schon vor ihm gebrauchten elfenbeinernen oder metallenen Buchstaben als Spielzeug. Die Syllabirmethode scheint zu seiner Zeit allerdings üblich gewesen zu sein und die geübteren Schüler unterstützten den Lehrer, indem sie die Sylben und Wörter den kleineren einzeln und deutlich vorsprachen. Beim Schreiben führte der Lehrer anfangs die Hände; um aber die Kinder eher an die Züge zu gewöhnen, schlägt Quintilian Tafeln vor, auf denen die Buchstaben vertieft wären, so daß die Hand den Gestalten folgen mußte. Die sonst übliche Schreibtafel war mit Wachs überzogen, und wenn später anstatt des Griffels das Schreibrohr in die Hand genommen wurde, so pflegte man den Schülern kein neues Papier zu geben, sondern bereits gebrauchtes und, wie gewöhnlich, bloß auf der einen Seite beschriebenes. Zu den Vorschriften wählte man lehrreiche Sprüche und Sentenzen, die zugleich auswendig gelernt wurden. Es gab auch besondere Schreiblehrer (notarii), die aber mehr in der Stenographie

Unterricht ertheilt zu haben scheinen, ebenso wie besondere Rechenlehrer (calculatores) den höhern Unterricht übernahmen, die vier Species den Ludimagistern überlassend. Auch in Italien war die Fingerrechnung und die Rechentafel üblich, wie schon aus der Beschreibung hervorgeht, die Horaz von den Schulknaben zu Venustia macht. Da die Römer überhaupt gute Finanzleute im Großen und Kleinen waren, so legten die Väter auf die Erlernung der Rechenkunst einen besonderen Werth, und Horaz und Juvenal spotten über diese auf das Materielle gerichtete Betriebsamkeit. „Die römischen Knaben“, sagt der Erstere, „lernen den Aß durch lange Exempel in die kleinsten Bruchtheile zerlegen. Es mag mir einmal (spricht der Lehrer) der Sohn des Albius sagen: Wenn von fünf Zwölfeln eine Unze genommen wird, was bleibt übrig? Du hättest es schon längst sagen können! — Ein Drittel. — Gut, du wirst einmal dein Vermögen zusammenhalten können! Aber eine Unze hinzugelegt; was kommt heraus? — Ein halber Aß!“ — Zur Arithmetik kam dann noch etwas Geometrie hinzu, auf die man viel gab, weil man, wie Quintilian berichtet, bereits allgemein einsah, wie groß deren formaler Einfluß auf Schärfung der Denkkraft ist. — Der Unterricht des Elementarlehrers beschränkte sich nun aber nicht ganz auf die erwähnten Fundamentalkenntnisse, sondern nach dem ersten Leseunterrichte wurden die Schüler auch stufenweise zur Lectüre der populärsten Dichter der römischen und griechischen Literatur geführt, wobei freilich richtige Aussprache und Declamation die Hauptsache blieb. Homer und Virgil nahmen hier die erste Stelle ein, und wie man aus der vorhin citirten Stelle Juvenals sieht, täuschte sich auch Horaz nicht, wenn er, über seine Zukunft als Schriftsteller zu seinem Vathe sprach: „Auch dies steht dir bevor, das dich das stammelnde Alter überrascht, während du in entlegener Winkelschule den Kindern die Elemente beibringst;“ obgleich er an einer andern Stelle das Lob weniger Kenner dem Ruhme der Schulclassicität vorzieht. — Das Gebiet der Grammatiker umfaßte die Kenntniß des richtigen Sprechens und Schreibens und das Verständniß der Dichter. Zu diesem Behufe folgte nun grammatischer Sprachunterricht, Uebungen im Uebersetzen, Erklärung der Schriftsteller und kritische Behandlung derselben: lauter Uebungen, die auf den höchsten Unterricht, den der Rhetoren, vorbereiten sollten. Die Musik war in Rom als erziehendes Mittel nicht so hoch geachtet als in Griechenland, wenn sie auch in den Kreis der Unterrichtsgegenstände gezogen wurde, die für den Freigeborenen anständig waren. Noch Cornelius Nepos meint ja, daß das Singen eines Staatsmannes unwürdig sei und Horaz spottet über die Meisterschaft vieler Zeitgenossen im Citherspiel. Bei dem weiblichen Geschlechte freilich galt musikalische Bildung bald für unerläßliche Mitgift. Deshalb giebt auch Martial einem Vater, der ihn über die Erziehung seines Sohnes befragt hatte, den Rath, er solle denselben Musiklehrer werden

lassen, und schließt die Anrede an das von Oberitalien, aus geschriebene dritte Buch der Epigramme mit den Worten:

„Fragen sie: wann wird er kommen? so sag': als Dichter gegangen  
Ist er; wann wieder er kehrt, treibt er zur Laute Gesang!“

Auch die gymnastischen Uebungen haben nie bei den Römern die Geltung erreicht, welche sie bei den Hellenen genossen. In der älteren Zeit suchte man Abhärtung und Ausdauer des Körpers im Kriegsdienste zu erzielen. Später vernachlässigte man zwar die somatische Ausbildung nicht in dem Grade, wie es bei uns bisher geschehen ist, und übte sich im Ballwerfen, Ballonschlagen, Springen und Laufen selbst im Mannesalter; allein von einem regelmäßigen Turnunterrichte ist keine Rede. Erst in der Kaiserzeit fand die Agonistik der Hellenen Eingang, und es entstanden Palästre und Gymnasien nach griechischem Muster.

Die Schulzucht war streng, und der Stock wurde häufig gebraucht. Martial, der den Schulmeistern überhaupt nicht hold war, beklagt sich nicht nur über die Prügelsucht seines Nachbarn, sondern spricht auch an einer anderen Stelle von den „traurigen Berten, den Sceptern der Pädagogen.“ Der bekannte Orbilius Pupillus, der die straffe Disciplin, die er als Soldat kennen gelernt hatte, mit in sein Schulamt hinübernahm, wird von seinem Schüler Horaz „der Prügelschei“ genannt. Auch der heilige Augustin erhielt, wie er selbst gesteht, wegen seiner Trägheit sehr oft körperliche Züchtigungen, ohne daß sich die Eltern seiner erbarmten. Quintilian spricht sich aus trefflichen Gründen gegen den Stock aus, und Verrius Flaccus, ein Freigelassener, machte den letzteren dadurch überflüssig, daß er Belohnungen für die besten Schüler aussetzte. Deshalb wählte ihn auch Augustus zum Lehrer seiner Enkel und verlegte seine Schule auf den Palatin. Ueber die Ferien der römischen Schuljugend weiß man nur so viel, daß an den Saturnalien und an den fünf Tagen des zu Ehren Minervas gefeierten Quinquatrenfestes (vom 19. März an), nach welchem wahrscheinlich auch der neue Cursus begann, der Unterricht ausgesetzt wurde. Außerdem wollten Viele vier volle Ferienmonate von Mitte Juni bis Mitte October annehmen, und wirklich scheinen wenigstens die Schulknaben auf dem Lande und in kleineren Städten nur für 8 Monate das Schulgeld bezahlt zu haben.

Wirft man endlich noch einen Blick auf die Stellung der römischen Lehrer in Bezug auf ihr Einkommen und ihr Verhältniß zu dem Staate und den Eltern, so war dieselbe gerade keine beneidenswerthe, wie ja überhaupt ein sorgenfreies Dasein selten demjenigen winkt, der Minerva zu seiner Schutzgöttin erkoren hat. In der alten Zeit honorirten vielleicht Eltern und Vormünder den Lehrer nach Belieben, und Spurius Carvilius scheint zuerst eine bestimmte Summe verlangt zu haben. Die Höhe des Betrags kennt man nicht genau,

Wenn Juvenal vom Grammatiker sagt, daß er nach Ablauf des Jahres so viel bekomme, als das Volk für einen Sieger im Wettkampfe bestimme, so weiß man nicht, ob er den Wagenlenker im Circus, oder den Gladiator im Amphitheater, oder den Schauspieler im Sinne hat; im letzten Falle wären es fünf Goldstücke gewesen. Juvenal klagt auch im Namen der Lehrer über Lässigkeit im Bezahlen; ja er sagt sogar, daß oft zur gerichtlichen Klage geschritten werden müsse. Auch sei der Lehrer genöthigt, mit sich handeln zu lassen wie ein Hausfrier, und doch kürze endlich noch die Summe der Rentmeister des Hauses und der Pädagog! So war denn Armuth das gewöhnliche Loos der niederen Lehrer, und Ovid nennt den großen Haufen derselben „des Besitzes beraubt.“ Und daß die Dichter nicht übertreiben, erhellt auch aus den wenigen Biographien berühmter Grammatiker, die Sueton hinterlassen hat. Pompilius Andronicus war so arm, daß er sein Hauptwerk für 16000 Sesterzen verkaufen mußte. Der gelehrte Valerius Cato, ein sehr geschickter Lehrer, mußte sein Landgütchen bei Tusculum den Gläubigern überlassen und lebte zuletzt in größter Noth in einer entlegenen Bretterhütte. Julius Hyginus, Vorsteher der Palatinischen Bibliothek und einer sehr besuchten Schule, lebte in seinem Alter von der Gnade des Geschichtschreibers Cajus Licinius, und Orbilius selbst hauste als Greis von beinahe 100 Jahren in einem Dachstübchen und schrieb ein Buch über die Kränkungen, welche den Lehrern durch Vernachlässigung und durch die Eitelkeit der Eltern bereitet werden, ein Buch, das vielleicht unzählige Auflagen und Verbesserungen erlebt hätte, wenn es nicht verloren gegangen wäre! Zuweilen freilich benutzten Einzelne den starken Zulauf, stellten höhere Preise und wurden sogar reich. Dem schon erwähnten Rhenmius Palämon brachte seine Schule jährlich 400000 Sesterzien (22000 Thr.) ein. Außerdem war er Kleiderfabrikant und Weinbergbesitzer und übrigens einer der anmaßendsten und lafterhaftesten Menschen der ersten Kaiserzeit, so daß die Kaiser Tiberius und Claudius erklärten, daß eigentlich keinem Menschen weniger als ihm die Erziehung der Kinder anvertraut werden sollte. Doch Niemand lehnte sich daran; man ließ sich durch seine glänzenden Talente bestechen und dachte nicht an seinen entfittlichenden Einfluß! Entsprach er doch den Anforderungen, die man an den Lehrer stellte und die Juvenal ungefähr in folgende Worte faßt: „Alle grammatischen Regeln müssen ihm bekannt sein; er muß die Weltgeschichte kennen, alle Schriftsteller wie seine Nägel und Finger auswendig wissen. Wenn er zufällig in ein Bad kommt und wird gefragt, muß er den Namen der Amme des Anchises kennen, muß sagen können, wie alt der sicilische Acestor geworden sei und wie viel Faß Wein derselbe dem Aeneas geschenkt habe.“ Die Staatsgewalt fühlte sich nicht berufen, verhütend in das Erziehungs- und Unterrichtswesen einzugreifen; sogar fördernd that sie — man kann es dreißt

behaupten — hinsichtlich des niederen Unterrichts so gut wie nichts. Denn obgleich die Lehrer der freien Künste das Bürgerrecht in Cäsars Todesjahre erhielten, obgleich man die hohen Schulen begünstigte und auch den Grammatikern neben den Philosophen und Rhetoren Zuschüsse aus Gemeindemitteln und der Staatskasse gewährte, so war dies doch ein Bauen von oben herab: der Elementarunterricht behielt seinen naturwüchsigem, privaten Charakter und es geschah nichts, um den wegen seiner kümmerlichkeit und Lohnarbeit verachteten Stand der Volkslehrer zu heben. H. G.

### Ungarische Zustände.

Raum in einem andern Lande Europas können die innern Verhältnisse so verwickelt sein als in Ungarn, wo seit der Völkerwanderung so viele Trümmer vorder- und hinterasiatischer Volksstämme durch einander gewürfelt sind, von denen keiner Culturelemente genug besaß, um die übrigen sich zu assimiliren. Der kriegerische Stamm der Magyaren unterwarf die friedlichen Völker, beherrschte sie, verlieh ihnen eine Schablone der Verwaltung, ließ sie aber in ihrem innerlichen Wesen unberührt, weil er selbst die Cultur erst von civilisirten Nachbarvölkern in bescheidenem Maaße aufnahm. Daher finden wir in Ungarn alle christlichen Confessionen, fast alle Sprachen Europas, aber nirgends haben sich diese Gegensätze zu einem Fortschritt angeregt, sondern bestehen unvermittelt neben einander. Wenn daher endlich dem deutschen Stamme die Suprematie zugefallen ist, so hat dieß seinen guten Grund in der höheren Intelligenz und der geistigen Thatkraft, welche er besitzt. Von Deutschen empfing Ungarn das Christenthum, die Reformation, Städtewesen, Handwerk, Bergbau, Handel und Industrie. Wollte man aus der jungen Literatur Ungarns die deutschen Einflüsse ausscheiden, so würde so gut wie nichts Eigenes übrig bleiben. Namentlich haben die Protestanten ihre Gymnasien nach deutschen Mustern organisirt, viele ihrer Theologen haben in Deutschland studirt, und ihre höheren Schulen sind die einzigen Lehranstalten, auf denen humanistische Studien Pflege finden, auf denen man Griechisch lehrt. Die uralten Cultureinflüsse Deutschlands lassen sich sogar an der ungarischen Sprache nachweisen, obschon diese der mongolisch-altaischen Sprachfamilie angehört.